

Die Lesepredigt. Zwischen Notbehelf und Verkündigung. Eine kritische Würdigung.

- Skizze -

„Am Ende musste ich immer mehr erkennen, dass das Gesicht in allen Dingen sich nicht enthüllt, wenn man selbst nicht sein Gesicht zeigt.“

Ernst Barlach an Wilhelm Radenberg 8.8.1911

1. Vorgeschichten

Als Theologe bin ich mit Lesepredigten erst in intensiveren Kontakt gekommen, seitdem die Ausbildung von Lektorinnen zu meinem Aufgabenfeld gehört. Jetzt sitze ich in Lesegottesdiensten. Jetzt begleite ich Lektoren bei Ihrer Predigtvorbereitung. Jetzt stoße ich im praktischen Vollzug auf Fragen nach der Eigenart von Lesepredigten:

- Wer predigt hier eigentlich? Die Lektorin oder der Lesepredigtschreiber?
- Warum nutzen LektorInnen eine Form der Verkündigung („Predigt“), die von der Autorenschaft nach heutigem Verständnis nicht abkoppelbar ist?
- Wie funktioniert das denn theoretisch und praktisch, eine Lesepredigt „sich anzueignen“ und „zu halten?“ Und welche Bedeutung haben die dabei regelmäßig auftretenden Schwierigkeiten?
- Was bedeutet dieser Satz, den ich häufig von Lektorinnen höre: „Das dürfen wir nicht“ (z.B. stärker in die Lesepredigt eingreifen) theologisch? Welches Bild von Gottesdienst, Predigerin, Gemeinde steht dahinter bzw. wird hier geprägt?

In der Homiletik finde ich weder Antworten darauf noch die Fragestellungen.¹ Als ob dieses Thema irrelevant wäre. Dabei werden allsonntäglich allein in Mecklenburg einige Lesegottesdienste gehalten. Oder kommt dieses Thema erst in den Blick von Theologinnen, wenn sie selbst mal eine Lesepredigt hören oder gar mal die Aufgabe bekämen, eine Lesepredigt vorzubereiten? Als ich vor Kollegen meine Fragen äußerte, bekam ich auch den warnenden Hinweis: „An den Laien willst Du nun rummeckern. Aber was ist denn mit der Qualität der Pastorenpredigten?“

Ich stelle diese Fragen in einer Zeit, wo – mindestens offiziell – das Laienengagement in unserer Kirche große Wertschätzung erhält. Ich hoffe, dass theologisches, kritisches Nachfragen auch als Ausdruck solcher Wertschätzung ankommen kann. Auch Lesepredigten sind es wert, als Form kritisch bedacht zu werden. Von Lektoren gehaltene Gottesdienste oder Andachten sind – das ist jedenfalls meine Ausgangsthese – theologisch gesehen kein Notbehelf, sondern können und könnten eine ganz eigene Attraktivität ausstrahlen.

Die Lektorin Gisela Meyer-Menk erzählt von ihren – aus meiner Sicht bezeichnenden - Erfahrungen : Die erste Lesepredigt, die sie zur Hand nimmt findet sie „dröge“. Sie liest und verwirft eine nach der anderen. Endlich findet sie eine, die ihr gefällt: „Ein Pastor erzählt. Die Geschichte ist so einfach, verständlich und treffend... Das Ganze gefällt mir. Aber wie kann ich etwas erzählen, dass gar nicht von mir kommt? Die Erfahrungen, die Pastor Hauser gemacht hat, sind nicht meine. Das kann nur er selbst erzählen.“ Sie kommt auf die Idee, eine Puppe zu basteln und erzählen zu lassen „So stehe ich

¹ Michael Heymel: Die Lesepredigt als eigene Gattung, in: Theologische Beiträge 44.Jg. 23-38, S.31: „Eine spezifische Homiletik für die Gattung Lesepredigt gibt es noch nicht.“

am Sonntagmorgen vor der Gemeinde und erzähle zuerst, wie ich meine Predigt angefertigt habe und wie ich dann zu meinem Hilfspastor gegriffen habe. Er sitzt neben meinem Text auf der Kanzel. Alle können ihn gut sehen und hören.“²

2. Lesen oder/und Predigen

Verantwortet ein Lektor den gesamten Gottesdienst, wird oft die Überschrift „Lektorengottesdienst“ oder „Lesegottesdienst“ gewählt. Ein Gottesdienst eigener Art. Wie die Begriffe „Familiengottesdienst“ oder „Festtagsgottesdienst“ auch auf je eigene Weise eine Näherbestimmung vornehmen. Als Besucherin kann ich mich darauf einrichten.

Der vorgesetzte Begriff „Lesen“ wird zwar von vielen zunächst sicherlich positiv assoziiert – „am Morgen vorgelesen“, „Tag des Lesens“... - und passt ja auch zu unserer Buchreligion - in diesem Zusammenhang werden ihn viele Gemeindeglieder aber eher einschränkend verstehen: Hier ist keine Pastorin am Werk. Hier wird „nur“ gelesen. Das Vor-Wort „Lesen“- bezieht sich offensichtlich auf die Predigt, denn andere Teile werden in jedem Gottesdienst bewusst und unaufgebar gelesen. Das Vorwort „Lektoren“- bezeichnet Insidern von der Rollenseite her das gleiche Phänomen: Lektorinnen handeln äußerlich wie Pastoren, suchen Gebete heraus oder formulieren sie selbst, wählen Lieder aus usw. - lediglich der Predigteil unterscheidet sich darin, dass Lektoren offensichtlich eine von jemand anders vorgefertigte Predigt lesen.

Eigenartig, dass der Text einer Predigt hier offensichtlich eine höhere Wertschätzung erhält als der Text eines Gebetes. Dagegen könnte man einwenden, dass die Predigt eher noch als ein Gottesdienstteil verstanden wird, der auch Raum für subjektive Auffassungen bietet („So versteht die Predigende diese Frage.“), wohingegen ein Gebet im Gottesdienst mit seiner „Wir“-Formulierung höhere Anforderungen an Verständnis und Formulierung stellt.

Allerdings wird die Predigt von der Lektorin meist nicht so gelesen, wie ich jemandem ein Märchen oder eine Erzählung vorlesen würde. Sie verändert den Wortlaut, lässt Abschnitte nach eigenem Gutdünken weg, fügt eventuell Eigenes ein. Sie sagt im Normalfall nicht vorab: „Ich lese heute eine Predigt von Pastor Hauser.“ Sie gibt keine Quelle an. Sie liest nicht nur vor, sondern bemüht sich, mit den Worten der Lesepredigt selbst zu predigen. „Wenn es gut geht, wird es meine eigene Predigt“, sagt eine erfahrene Lektorin zu mir. „Leider wird das oft nicht.“

Der intendierte Vorgang von Aneignung und Umsetzung ließe sich vielleicht damit vergleichen, dass ich ein Märchen oder eine Geschichte so erzählend lese, dass mein Gegenüber nicht recht unterscheiden kann, was da wirklich im Text steht und was von mir kommt. Ja, vielleicht sogar wider besseres Wissen annehmen könnte, das Geredete stamme von mir.

„Lesegottesdienst“ steht im Gemeindebrief. Oder: „Lektor Schulz“. Es ist eben keine Theologin, kein Prädikant da. Ein dafür ausgebildeter Laie hält eine vorgefertigte Predigt. Ordinierten bzw. Theologen bzw. Prädikantinnen oder Pastoren wird der Begriff „Predigt“ zugeordnet, Lektorinnen und anderen der Begriff „Lesepredigt“. Es handelt sich um einen – wie auch immer empfundenen – Ersatz³, an

² Gisela Meyer-Menk: Meine Erfahrungen mit Lesepredigten, S.18-21 in: Lektorenbrief Hannover Braunschweig 2010 Nr. 82

³ Protokoll der Fachtagung „Gottesdienstmitarbeiter“ 14.-16.9.92 in Bad Herrenalb. Aus dem Bericht:

den man nicht die gleichen Kriterien anlegen kann wie an eine Predigt. Aber welche könnte man anlegen? Wie wirkt eine Lesepredigt? Was könnte sie auszeichnen? Welche Predigtmerkmale lassen sich in einer Lesepredigt nicht umsetzen?

Der Unterschied zwischen Lesepredigt und Predigt kann im konkreten Vollzug vollkommen irrelevant sein.⁴ Erfüllende oder beglückende Erfahrungen, enttäuschende oder ärgerliche Erfahrungen können hier wie dort gemacht werden. Ich kann eine Lektorin als ausgesprochen authentisch erleben und einen studierten Prediger als unklar. Es ist möglich, dass der Pastor auch seinerseits eine vorgefertigte Predigt oder Predigtbausteine anderer genutzt hat, eventuell sogar weniger Adaptionsarbeit geleistet hat.⁵ Schauen wir noch genauer hin: Es ist möglich, dass die Predigtvorbereitung bei Pastorin und Lektor identisch abläuft. Beide nutzen eine vorgefertigte Predigt. Beide passen sie ein wenig ihrer Situation an. Dennoch ist m.E. von unterschiedlicher Wirkung auszugehen. Die Worte der Pastorin nehme ich als Hörer als ihre eigenen. Ich könnte sie im Anschluss darauf hin ansprechen. Die Worte des Lektors kann ich als Hörer nicht in „eigene“ und „Vorlage“ unterscheiden. Ich gehe davon aus, dass der überwiegende Teil Vorlage ist. Spräche ich die Lektorin im Nachhinein auf die Predigt an, würde ich damit rechnen, dass sie sagt: „Das freut mich, dass Ihnen diese Passage gefallen hat. Ich fand sie in der Predigtvorlage auch stark.“ Vielleicht kann man es so sagen: Aus einem Geschehen, das sich sonst zwischen Pastorin und Hörer abspielt, wird hier eine Dreiergeschichte. „Das stand halt so in der Vorlage“, könnte sie auch antworten. Oder: „Ja, in der Vorlage stand da ein anderes Beispiel, das ich nicht übernehmen wollte. Deshalb habe ich hier Eigenes eingefügt.“

Das vorgesetzte Wort „Lese“ verweist auf der Interaktionsebene darauf, dass hier ein Dritter im Raum ist, ein zweiter Predigender. Freilich einer oder eine, von der nichts weiter bekannt ist, als dass er oder sie Lesepredigten schreibt. Es sei denn, die Lektorin ist so kreativ wie Frau Gisela Meyer-Menk und macht das Dreiecksverhältnis sichtbar.

Diese Dreiecksgeschichte wird nun oft nicht als Bereicherung wahrgenommen, sondern als Ersatz. Vielleicht auch deswegen, weil sie zwar im Titel als „Lesepredigt“ benannt, aber im Vollzug ihre Herkunft verdeckt wird. Als müsste man sich dafür schämen. (Hier ist Frau Gisela Meyer-Menk in die Offensive gegangen. Hätte ich diese Predigt als „Ersatz“ wahrgenommen? Wahrscheinlich nicht. Mindestens wäre mir klarer geworden, wer hier redet.) Als sollte es ja eigentlich nicht so sein. Als wäre es nur Ersatz. Möchte ich als Gottesdienstbesucher eigentlich eine Ersatzpredigt hören? Das finde ich strukturell – nicht im Einzelfall! – unbefriedigend. Warum wird dieser Gottesdienst nicht nur anders bezeichnet sondern dann offensichtlich abgewertet? Keine „richtige“ Predigt. Mit fremden Federn geschmückt – freilich durch den vorangestellten Begriff „Lesen- /Lektoren-“ keineswegs heimlich. Wenn man davon ausgehen kann, dass alle Gottesdienstbesuchende in die Bedeutung dieser Vorbegriffe eingeweiht sind.

„Wichtig ist es, in Zukunft stärker am Selbstverständnis der Lektoren zu arbeiten. Dies ist in dreifacher Hinsicht notwendig: Pfarrer sehen in ihnen überwiegend einen „Ersatz“. Auch Gemeindeglieder sehen Lektorengottesdienste oft als nicht „vollwertig“ an.“

4

⁵ Auf die offenen urheber- und verwertungsrechtlichen Fragen wird hier nicht weiter eingegangen. Vgl. auch: Michael Heymel: Die Lesepredigt als eigene Gattung, in: theologische Beiträge 44.Jg. 23-38, S.36f.

Wie passt das mit der Würdigung des Ehrenamts zusammen? Mit dem Priestertum aller Getauften? Wollen wir eine derartige Bewertung von Gottesdiensten weiter praktizieren bzw. zulassen? Eigentlich will ich als Christ immer und jedes Mal im Original sitzen.⁶ Was bedeutet es für die Lektorin „nur“ eine Lesepredigt zu halten?

3. Entstehung und Begründung von Lesepredigten

„Der Terminus ist erst im 20. Jh. in der Zeit der Bekennenden Kirche geprägt worden.“⁷ Als ein „Notdienst“. Ein evangelischer Vorgänger kann in den Postillen gefunden werden. M.Luther verfasste Predigtsammlungen für den praktischen Gebrauch für Pastoren. Freilich „klagt er über faule Prediger, die nur unverständlich nachreden.“⁸ Lesepredigten für den Hausgebrauch kamen hinzu. Im gottesdienstlichen Gebrauch von Lektoren sind Lesepredigten erst seit den Notzeiten des 3. Reiches. Ob diese Herkunft sich in der heutigen Bedeutung von Lesegottesdiensten noch widerspiegelt? Haben wir heute noch (oder andere) Notzeiten? Manche würden das angesichts der vielen Kirchen, in denen kein sonntäglicher Gottesdienst stattfindet, bejahen.⁹ Auf der anderen Seite, genügt heute das in der Bekennenden Kirche entwickelte Format? Wenn es schon professionell geleitete Gottesdienste schwer haben, Attraktivität auszustrahlen?

Eine einzige theologische Begründung für Lesepredigten habe ich gefunden. Allerdings keine überzeugende, eher eine bezeichnende: Herrman Kiedaisch schreibt 1994: „Gott sagt zu Jeremia: „Siehe ich lege meine Worte in deinen Mund“. Und so, denke ich werden sie nun auch in den Mund der Lektoren gelegt.“¹⁰ Die von Theologen ausgearbeiteten Predigten. „Wie ein Schauspieler“ möge die Lektorin die Predigt vortragen, als wäre es ihre. Er zitiert Altlandesbischoff Class: „Im Lektorendienst sind die Vorarbeit der Theologen und die Mitarbeit der Laien vorbildlich verwirklicht.“ Eine zeitgemäße theologische Begründung hingegen kann sich nur auf das Priestertum aller Glaubenden stützen. Jeder Christ kann von seinem Glauben reden. Im Gottesdienst sicherlich in einer geordneten und besonders verantworteten Weise. Die Aufgabe bei Lektorendiensten wird darin bestehen, geeignete Formate für den Verkündigungsteil zu finden, die den Lektoren mit ihren Fähigkeiten und der Gemeinde mit ihren Erwartungen gerecht werden. Wichtig scheinen mir dafür Authentizität und Freiheit der Predigenden zu sein, Transparenz – wer redet hier? – für die Hörenden.¹¹ Andernfalls beschädigt ein theologisch unreflektiert aus Notzeiten übernommenes

⁶ Georg Fuhrmann: Grenzgänger. Lektoren im Dienst der Verkündigung, Hannover 1987, S.206 zitiert – „zutreffend wie anschaulich beschrieben“ - H. Siegloch mit dessen Benennung der puren Lesepredigt als „Konfektion“, der bearbeiteten als „Maßkonfektion“ und der von einem „Prediger“ verfassten als „Maßarbeit“. Aus meiner Sicht zutreffend und offenbarend beschrieben. Vielleicht kommt heute erschwerend hinzu, dass kontinuierliche Gottesdienstgemeinde eher abnimmt, Menschen gehen anlassbezogener.

⁷ Michael Heymel: Die Lesepredigt als eigene Gattung, in: theologische Beiträge 44.Jg. 23-38, S.23

⁸ Michael Heymel: Die Lesepredigt als eigene Gattung, in: theologische Beiträge 44.Jg. 23-38, S.26

⁹ So z.B.: Ernst Schmid u.a.: „Lektorendienst. Ehrenamt für lebendige Gemeinden. Ein Arbeitsbuch für die Aus- und Weiterbildung der Lektorinnen und Lektoren in Kurhessen-Waldeck, Kassel 1991, S.A2b3.

¹⁰ Herrman Kiedaisch Referat 1994 Friedrichroda: Biblisch-theologische Aspekte des Lektorendienstes. Abschnitt 4.

¹¹ Reiner Marquard: Glauben leben – Kirche gestalten – Gottesdienst feiern. Ein theologischer Leitfaden für das Ehrenamt, Stuttgart 2004, S. 36 „Es gibt keine Predigten 1. oder 2. oder gar 3. Ordnung. Nach unserer Bekenntnisgrundlage verheißt sich die *viva vox evangelii* jedem gepredigten Wort Gottes in gleicher Weise. Das „Lektorenamt“ ist (gemessen am Profilzuwachs ehrenamtlicher Mitarbeit) mehr und mehr veraltet und muss neu definiert werden. Faktisch liest schon jetzt niemand eine fremde Predigt einfach nur vor. So wie Pfarrerrinnen und Pfarrer in ihren Predigten von Lese Früchten Gebrauch machen, so tragen Lektorinnen und Lektoren in den von ihnen verantworteten Predigten eigene Gedankengänge vor.“ S. 39: „Lektorinnen und

Format m.E. das moderne Verständnis des Ehrenamts, das Verständnis vom Miteinander in der Gemeinde zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen und insgesamt die Idee des Gottesdienstes.

4. Doppelte Textgrundlage

Lassen Sie uns noch einmal einsteigen in die Praxis der Vorbereitung einer Lesepredigt. Die Lektorin kann eine Lesepredigt auswählen und ohne das Grundgerüst der Predigt zu verändern, sich anpassen. Wörter werden ausgetauscht, Absätze weggelassen. Der Umfang dieser Veränderungen lässt sich nicht klar abgrenzen.¹² Im Zuge der Ausbildung entsteht für den Lektor eine ungefähre Vorstellung davon, wo Adaption endet. Wo das „Unerlaubte“ beginnen würde.¹³ Ich vermute folgende Idee dahinter: Hier ist jemand, der kann und möchte einen Gottesdienst samt Predigt halten. Der kann, darf oder braucht aber keine eigene Predigt (zu) verantworten. Dafür gibt es eine – wie auch immer autorisierte – Vorlage. Der Lektor teilt seine Verantwortung für die Predigt mit dem Predigtautoren. Und die verantwortliche Pastorin weiß, dass etwas gepredigt wird, von dem ausgegangen wird, dass es als Lesepredigt in Ordnung ist.

Lektoren legen heute mehr denn je Wert darauf, im Predigtgeschehen Subjekt des homlitischen Handelns zu sein und nicht Ausführungsorgan einer fremden Predigt. Sie lesen in keinem Fall einfach eine Predigt vor, sie halten sie.“

¹² Der Dienst des Lektors – eine Handreichung, VELKD Berlin 1963, S.13 f. Hier sind praktisch keine selbständigen Änderungen vorgesehen. „Durch wiederholtes Nachdenken und lautes Lesen“ wird die Predigt „zum eigenen Besitz“. Ähnlich: Heinz Fischer: Gottesdienst praktisch. Arbeitshilfen für Lektoren und Gottesdienstmitarbeiter, Göttingen 1986, 2. erw. Auflage, S. 22 f. „Theologische Änderungen und Ergänzungen von Lesepredigten sind erfahrungsgemäß sehr schwierig und problematisch. Alle Veränderungen sollen sich ja in das theologische Konzept des Autors einfügen. Das ist auch für Theologen oft schwieriger, als eine neue Predigt zu schreiben.“ Etwas freier schon formuliert bei: Wolfgang Pempe: Gottesdienst in Gemeinschaft lernen. Der Lektorenkurs im Sprengel Hanau, April 1991: „Eine stilistische, sprachliche Änderung ergibt noch keine Probleme, muß jedoch im Kurs eingeübt werden. Schwieriger wird es mit anderen (eigenen) Beispielen in der Predigt. Hier wird für die KursteilnehmerInnen, aber auch für die häufig schon jahrelang in der Praxis tätigen Lektoren und Lektorinnen die Grenze zur Erarbeitung einer selbstverfassten Predigt nicht mehr erkennbar. Die Bearbeitungsmöglichkeiten weiter einzuschränken würde weder dem gestiegenen intellektuellen Niveau, noch der notwendigen Glaubwürdigkeit der Lektorinnen und Lektoren oder gar der im Protestantismus gern vorgetragenen Einsicht in ein „allgemeines Priestertum“ entsprechen. ... Ein Teil der Lektorinnen und Lektoren ... erlebt ein zwangsweise auf das Verlesen der Lesepredigt Festgelegtsein als Gängelung und Festhalten in der Unmündigkeit.“ Vgl. auch: Wolf Dietrich Berner: Lektoren und Prädikanten. Ihre Aufgabe in unseren Kirchengemeinden, Celle 1988, 6. Auflage 1995 Hannover Selbstverlag der LK, S.134: Der Lektor sollte genügend Sicherheit besitzen, um eine Lesepredigt durchzuarbeiten, eventuell zu kürzen, sprachlich abzuwandeln und durch seine Ergänzung zu konkretisieren. Nur so wird er jenes Maß an innerer Beteiligung – Identifikation und Motivation – aufbringen können, das wichtig ist. Nur so wird er nicht wie ein mechanisches Sprachrohr wirken...“ Ernst Schmid schreibt in: „Lektorendienst. Ehrenamt für lebendige Gemeinden. Ein Arbeitsbuch für die Aus- und Weiterbildung der Lektorinnen und Lektoren in Kurhessen-Waldeck, Kassel 1991, S. B4c 3, dass „Änderungen, Ergänzungen, Aktualisierungen“ geradezu geboten sind. Er warnt jedoch „voreilige Einfügungen“ vorzunehmen und die Predigt lediglich „aufzumöbeln“. Der Unterschied wird praktisch allerdings kaum erkennbar sein. „Herrman Kiedaisch Referat 1994 Friedrichroda: Biblisch-theologische Aspekte des Lektorendienstes: „In der demnächst erscheinenden Handreichung für den Lektorendienst in Württemberg heißt es: „Die Predigtvorlage liefert gleichsam den Rahmen, die Komposition und die groben Striche für das Bild. Farbe, Einzelheiten und Leben aber können die Lektoren einbringen. Und natürlich werden sie ihre Sprache sprechen. Die Predigtvorlage muß zum eigenen Zeugnis der Lektoren werden.“

¹³ Vgl. dazu: Übersicht über die Rahmenbedingungen der Lektorenarbeit der verschiedenen Landeskirchen (Stand 1. Februar 2003), AKD Magdeburg. Hier wird auf S.5 die Bandbreite deutlich zwischen: Die Lesepredigt sich „inhaltlich aneignen“ und unter Beibehaltung von „Pointe und Grundgerüst“ halten (so in Thüringen) oder jegliche Änderung „nur in Absprache mit der/dem Pfarrer/in möglich“ (Sachsen).

Sicher ist die Lektorin aus diesem Blickwinkel entlastet. Sie bekommt ein Hilfsmittel für eine Aufgabe, für die sie auch nicht ausgebildet wäre. Andererseits: In der Praxis kann das leicht dazu führen, dass die nötige Auseinandersetzung mit der Lesepredigt die Auseinandersetzung mit dem Predigttext in den Hintergrund drängt. (Von Arbeit am biblischen Text berichtet bezeichnenderweise die Lektorin Gisela Meyer-Menk nichts.) Es führt eher nicht dazu, dass ich als Lektor zunächst eine Haltung zum Text entwickle, prüfe, was ich von meinem Leben her dazu sagen könnte. Das persönliche Zeugnis ist einerseits notwendigerweise im Lesepredigttext ausgespart und findet andererseits praktisch kaum einen angemessenen Ort in der Vorbereitungsarbeit des Lektors.

Persönliches (Zeugnis) scheint im Lesepredigtgeschehen keinen zentralen Ort zu haben. Daran schließt sich die theologische Frage an, was denn dann die Wurzel dieser Predigtform sein könnte? Oder geht „Lesepredigt“ – irrtümlich! - davon aus, dass „richtige“ Sätze /Texte für Verkündigung genügen?¹⁴

In ausführlichen Handreichungen¹⁵, wie denn nun eine Lesepredigt zu erstellen sei, wird die Überforderung für den Lektor handgreiflich: Der Lektor muß mit zwei Texten umgehen, die beide mit unterschiedlicher Autorität daherkommen. Er liest nach der Bibelarbeit – so das Beispiel – zwei Lesepredigten und ist von keiner begeistert. „Er weiß, es bleibt ihm nichts anderes übrig, als die beiden Lektorenpredigten gründlicher durchzuarbeiten, um so zu einer Entscheidung zu kommen.“¹⁶ Für mich ist dieser Satz in mancherlei Hinsicht eine Bankrotterklärung. Obwohl die Handreichung eigentlich werben möchte. Man stelle sich den Lektor an dieser Stelle seiner Vorbereitungsarbeit vor! Er ist in der Klemme, einziger Ausweg: mehr Arbeit. Im Folgenden soll er die gewählte Lesepredigt gliedern und auf ihre Textgemäßheit untersuchen. Dazu müsste er dann aber doch exegetisch versiert sein, versierter als der Theologe. Und warum fließt die Energie dann im Folgenden in eine Anpassungsarbeit und nicht gleich in einen eigenen Text? Ist das wirklich leichter? Meine Erfahrung in den Lektorenkursen ist, dass die Bibelarbeit mit ihren Ergebnissen kaum Eingang in die Predigtvorbereitung finden kann. Im Gegenteil: Ein gründliches Einsteigen in den Bibeltext erschwert die Auswahl der Lesepredigt.

5. Das Hören einer Lesepredigt

Als Hörender bin ich versucht, heraus zu bekommen, wer da gerade redet. Akustisch die Lektorin. Aber die Worte, sind diese beiden Worte jetzt gerade, sind das ihre oder stehen sie in der Lesepredigt? Sicher, ich höre das als Theologe. Ich nehme aber an, dass auch andere Gemeindeglieder immer mal vor dieser Frage stehen. Mir kommen auch die Fragen: Was für ein Mensch ist das, der die Lesepredigt geschrieben hat? Warum erklärt er mir dies, was bedeutet dieses erzählte Beispiel für ihn, schöpft er hier aus Lebenserfahrung? Das wird mir nicht mitgeteilt. Ich weiß, dass die Lektorin im Wesentlichen eine Predigt abliest, die Quelle wird mir aber vorenthalten. Auch ihre Veränderungen werden nicht markiert. In anderen Zusammenhängen nennen wir so etwas ein Plagiat. Hier verwirrt es mich. Diese Worte jetzt kommen mir so fremd vor in ihrem Mund, ich

¹⁴ Allerdings kommt die Studie des Bayrischen Gottesdienstinstitutes: Die Predigt. Wahrnehmungen zum Gottesdienst aus einer neuen empirischen Untersuchung unter evangelisch Getauften in Bayern (ohne Jahresangabe) zu der durchaus überraschenden Feststellung: „Kirchgänger ... erwarten von den Predigenden offensichtlich vor allem eine sachgerechte Auslegung des Predigttextes.“ Das „Ich“ in der Predigt würde von Predigenden demgegenüber überbewertet. (S.41) „Authentizität“ der Predigenden sind allerdings allen Seiten wichtig. (S.19f, 27)

¹⁵ Hier als Beispiel: Hermann Kiedaisch: Als LektorIn predigen. Studienbrief Brennpunkt Gemeinde, AMD 1994.

¹⁶ Hermann Kiedaisch: Als LektorIn predigen. Studienbrief Brennpunkt Gemeinde, AMD 1994, S.10.

vermute, sie stammen aus der Predigtvorlage. Aber sicher bin ich mir nicht. Der Absender der Predigt schwimmt und ich als Hörender werde ins Unklare gesetzt.

Was bedeutet es für eine Predigt, wenn der Absender schwimmt, wenn nicht klar ist, wer hier Zeugnis ablegt? Die Predigt mag außerdem noch einen Hang zum Allgemeinen und Situationsunabhängigen haben, aber vor allem vermisse ich den authentischen Redner. Es beeinträchtigt mich als Hörenden, weil ich von der Predigt das Zeugnis eines erkennbaren Menschen erhoffe. Es beschädigt m.E. die Idee vom Gottesdienst als eines je originalen und transparenten Geschehens.

Die radikale Frage: Warum werden in Lektorengottesdiensten Predigten gehalten? Damit sie anderen Gottesdiensten möglichst ähneln? Ein mit Kirche Unvertrauter würde u.U. nicht mitbekommen, dass hier eine Predigt nicht selbst erarbeitet und ganz selbstverantwortet ist. Aber was ist wichtiger: Mehr Gottesdienste abzuhalten, die einer Form genügen oder passende Formen für die Menschen zu finden oder zu nutzen, die sie verantworten ?

6. Predigtkonzept

Von einer Predigt erwarte ich, dass das Wort Gottes für die Zeit und Situation ausgelegt wird. Das ist zu großen Teilen nach meinem Verständnis eine subjektive Angelegenheit. Y wird zu Recht und zum Glück anders predigen als Z, auch am selben Tag in derselben Gemeinde. Das Persönliche erschöpft sich nicht in eingeflochtenen Beispielen und Erfahrungen, sondern gerade in Haltungen und Abwägungen, in all den kleinen formalen und auch nonverbalen Zeichen, aus denen ich spüre, wie sich die Predigende dazu stellt. Meine eigene Predigt könnte so kein anderer halten. Sie ist in den Worten eines anderen nicht mehr richtig. Wenn ich plötzlich erkrankte, kann die Vertretung meine Worte kaum nehmen, selbst wenn ich sie ausgeschrieben habe. Höchstens – in der Not – könnte sie sagen: „Pastor Sch. ist leider erkrankt. Ich lese, so gut ich vermag, seine Predigt vor.“ Spätestens seit Mitte des 20. Jh. ist die Verbindung von Predigendem und Predigt als konstitutives Element Allgemeingut in der Mainstreamhomiletik geworden.

Lesepredigten werden extra für diesen Zweck verfasst. Kolleginnen schreiben eine Predigt, die möglichst in Bayern und an der Ostsee, in kleinen und großen Gemeinden, von einem Mann oder einer Frau, einer Jungen oder Älteren gehalten werden können. Hinter die sich möglichst viele stellen können. Notwendigerweise ist sie allgemein. Lediglich der Sonntag im Kirchenjahr und das Jahr sind spezifisch – wobei viele Lesepredigten weit vor dem gemeinten Sonntag geschrieben werden müssen. Ich lese Lesepredigten als weitgehend entsubjektivierte und entörtlichte Texte. Was sie füllt ist oft eher Katechese, Dogmatik, Erklärungen. Schon mit dieser für dieses Format notwendigen Einschränkung verliert die Lesepredigt tendenziell ihren Predigtcharakter.¹⁷

¹⁷ Georg Fuhrmann: Grenzgänger. Lektoren im Dienst der Verkündigung, Hannover 1987, S.204ff beantwortet die Frage mit einem „Ja“ zur Möglichkeit der Lesepredigt. Schon immer hätte es das in der Kirche gegeben, Pastoren würden auch abkupfern – für mich nicht überzeugend: „Wenn der Lektor sich einer fremden Predigt bedient und sie meditierend zu seiner eigenen macht, tut er dies als Glied im Leibe Christi. Er nimmt damit die Hilfe des Autors als brüderlichen Dienst eines anderen Gliedes an und gibt so als erster Hörer der Lesepredigt weiter, was ein anderer gehört und bezeugt hat.“ (S.205)

Rudolf Bohren räumt in seiner Predigtlehre durchaus die Möglichkeit ein, dass auch „eine fremde Predigt“ „Möglichkeit“ für „ein eigenes Wort“ sein kann.¹⁸ Allerdings mehr für „unbegabte, erschöpfte oder ängstliche Prediger.“ Unter dieser möchte ich die mir bekannten Lektorinnen nicht gerne einreihen. Er schreibt auch an dieser Stelle: „Wer predigt, sagt „ich“, spricht als unauswechselbare Person, er muss mit seiner Sprache herausrücken. Anders kann er nicht Zeuge sein.“¹⁹

7. Lektorengottesdienst transparent

Wenn wir die Verkündigungsfähigkeit von Laien wirklich ernst nehmen, warum gehen wir dann nicht lieber einen der folgenden Wege:

7.1. Mut zum Verkündigen

Anstelle die Auseinandersetzung und Adaption von Lesepredigten zu üben, stecken wir diese Kraft und Zeit in Bemühungen, Menschen sprachfähig zu machen für ihren Glauben im Gottesdienst. Lektoren werden ermutigt, ihren Bezug zum Predigttext oder Thema so zu äußern, wie sie es können. Andere unterstützen und helfen vorab dabei. Lektoren brauchen keine Predigt halten, aber ein persönliches Wort zur Besinnung, vielleicht gestehen wir es Ihnen zu.²⁰ „Wer nicht von Berufs wegen predigt, hat insofern die Chance, die homiletische „Lage vor Ort“ (Lange) aus einer geweiteten Perspektive in den Blick zu nehmen: Er hat im Alltag weder vorwiegend mit religiösen Menschen zu tun, noch begegnen ihm Menschen primär unter religiösen Aspekten. Prinzipiell verfügt er damit für die Predigt über gute Voraussetzungen, die schweigende Mehrheit der distanzierten Gemeindeglieder nicht aus dem Blick zu verlieren und auch solchen Themen, die als zu profan aus Gesprächen mit dem Pfarrer ausgeklammert werden, Raum zu geben.“²¹ Das wird hier zwar von Prädikantenpredigten gesagt, aber auch für Lektoren gilt es, positiv herauszustellen, worin ihre besondere Chance besteht.²²

Vielleicht bedürfte es dann eines vorherigen Gesprächs jeweils mit einem Pastor / Prädikanten. Sicher auch eine heikle Kommunikationsaufgabe – aber Verantwortung würde so wahrgenommen und angemessen geteilt.

7.2. Texte / Aktionen anstelle von Predigten

Vielleicht bieten wir Lektorinnen eine Geschichte an, ein Gedicht, einen Impuls. Oder eine Sammlung davon. Und sie können ihre Auswahl einleiten mit: „Zu diesem gerade verlesenden Predigttext habe

¹⁸ Michael Heymel: Die Lesepredigt als eigene Gattung, in: theologische Beiträge 44.Jg. 23-38, S.37. Verweist auf: Rudolf Bohren: Predigtlehre, München 1986, 4.Auflage, s. 202 Exkurs (Vom Gebrauch fremder Predigten).

¹⁹ So zitiert in: Hermann Kiedaisch: Als LektorIn predigen. Brennpunkt Gemeinde. Studienbrief AMD, 3/1994, S.14.

²⁰ Radikaler die Anfrage aus dem freikirchlichen Bereich: Klaus Douglass: Gottes liebe feiern. Aufbruch zum neuen Gottesdienst, Emmelsbül 1999, 2. Auflage, S.157: „Ich frage mich, warum die schlecht predigenden Pastoren immer noch viel öfter predigen als die gut predigenden Nicht-Pastoren.“

²¹ Frank M. Lütze: Predigt in beiderlei Gestalt: In: Achim Dettmers, Magdalene L. Frettlöh (Hg.): Schätze zum Glänzen bringen. Der kirchliche Fernunterricht 1960-2010, S.341-350, S. 345.

²² Vgl. dazu auch Klaus Douglass: Gottes liebe feiern. Aufbruch zum neuen Gottesdienst, Emmelsbül 1999, 2. Auflage, S.269: Hier die Ermunterung, begabte Laien immer mal predigen zu lassen, wegen ihrer besonderen Kompetenz: „Dieser hohe Relevanzbezug macht das mangelnde theologische Wissen in der Regel wett...“

ich eine Geschichte ausgesucht, die ein aus meiner Sicht zentrales Moment aufnimmt. Die will ich ihnen gerne vorlesen.“ Ähnlich wie in der Reihe „Für jeden neuen Tag“ Texte für Andachten angeboten werden oder wie in der „Gemeindeagende“ (Kirchenkreis EgelIn) Verkündigungsteile angeboten werden.

Oder wir stellen Bilder zur Verfügung und schulen Lektoren in der Moderation eines Bildgesprächs zum Gottesdienstthema. (Dies kann abhängig von der Gemeindesituation und der Person des Lektors allerdings auch sehr viel komplizierter sein.) Formal wird jedenfalls deutlich, dass es keine Predigt sein soll. Kein Ersatz, keine Konkurrenzsituation. Wohl aber werden einzelne Momente einer Predigt aufgenommen. Dass ich als Hörer in meine Auseinandersetzung mit dem Bibeltext geführt werde. Und ich die Lektorin als die erlebe, die sie ist. Eine engagierte Mitchristin, die nicht predigt, aber mir etwas selbst Ausgewähltes vorliest (oder ein Gespräch leitet). Und mir so nach ihren Möglichkeiten Einblick gibt in ihr Verständnis und ihren Bezug zum Thema.

7.3. Doch Lesepredigten, aber mit Absenderangabe

„Ich habe uns heute eine Predigt von Pastor X. aus B. ausgesucht. Ich lese sie Ihnen vor, jedenfalls den größten Teil. Mich beeindruckt in dieser Predigt wie er Worte findet für ... Aber hören Sie selbst...“ Oder : „Ich habe eine Predigt ausgesucht, die unsere Geschichte aus der Sicht einer Jüngerin erzählt. Mir selber ist die Geschichte dadurch viel transparenter geworden.“ Oder: „Sie werden merken, dass diese Predigt, die ich für heute gefunden habe, etwas Meditatives hat. Mir hat das beim Lesen gefallen, und ich hoffe, Sie können sich auch darauf einlassen.“

Leider begegnen mir keine Lesepredigten, die eine Predigtform wählen, die m.E. noch eher für Lesepredigten geeignet wäre: narrative oder meditative Formen. Eine Predigt aus der Sicht des Thomas klärt auf einer Ebene bereits die Absender- bzw. Dreiecksproblematik. Ich weiß, „wer“ redet.

Bleiben wir bei Lesepredigten, dann gestatten wir uns doch die Quellenangabe. Damit alle wissen, wer wer ist. Damit wird der große Predigtanspruch: „Hier verkündet einer persönlich“ m.E. nicht aufgegeben, sondern im Rahmen der Möglichkeiten umgesetzt. Letztlich wird dann nur – aber immerhin! - transparent, was bei Lesepredigten sonst auch geschieht. Gestatten wir uns vielleicht auch als solche erkennbare persönliche Bemerkungen der Lektorin, vor, bei oder/und nach der Verlesung: „Ich konnte mich mit dieser Predigt sehr weitgehend identifizieren.“ „Hier folgt in der Predigt als Beispiel eine Geschichte von einem Kindergartenkind. Ich selber würde lieber das Beispiel erzählen und tue es jetzt einfach, ...“ „Jetzt hier beim Vorlesen der Predigt ist mir besonders deutlich geworden...“. Auch in solchen Bemerkungen wird ein Zeugnis transportiert.

Oder ich als Ortpastor schreibe einen Brief an meine Gemeinde für den Sonntag, an dem ich auswärts weile: „Liebe Gemeinde, netterweise hat Frau X sich bereit erklärt, ihnen diesen Brief heute zu verlesen...“ (Eine Pastorin, der ich diese Idee erzählte, antwortete: „Na, dann hätte ich aber auch keine Arbeit gespart.“)

7.4. Stille

Anstelle der Auslegung Stille. So wie wir es auch aus vielen Andachtsformen kennen. Die gemeinsame Stille wertschätzen. Mir fällt Ernst Barlach dazu ein, der den Weihnachtsgottesdienst im Güstrower Dom 1913 kommentierte: „Wir waren zusammen zur Nachmittagsvesper ... im Dom. Das ist mit den Tannenbäumen vor dem Altar, der Abendbeleuchtung, dem Singen noch das Erträglichste, was unsere Kirche an Kult hat, aber ich fürchte, die trostlose Routine, die auch hier ist, hat sich ...

schon aufgetan. ... Wenn nur der Raum und ein meisterliches Orgelspiel wäre, es wäre genug, wir könnten Jehova und David und die ölige Stimme des Pastors entbehren. Oder der Raum und ... eine wirkliche Stille ..., daß man sich sammeln, isolieren könnte.“²³

8. Ziele

Ziel könnte es sein, von Lektorinnen verantwortete Gottesdienste besser zu machen, indem wir ihnen die Not nehmen. Zu versuchen, dass mehr Menschen sagen: „Oh, heute ist Lektorengottesdienst – da gehe ich gern.“ Die Eigenart dieses Gottesdienstes wird mehr zum Leuchten kommen, wenn wir auch formal die Eigenart der Rolle einer Lektorin mit ihren Chancen und Grenzen ernst nehmen. Den Lektor nicht als Ersatzpastor im Rollenbild schmälern – und ihm dann vielleicht noch vorwerfen, er wäre zu pastoral.²⁴ Mehr Transparenz und Ehrlichkeit einbringen. Wir können sie als predigende Christin mehr ernst nehmen oder als einen Gottesdienstleiter, der uns durch ausgewählte Texte in unserem Gottesdiensterleben unterstützt.

Wir begleiten Mitchristen in einen besonderen Dienst und brauchen eine Form dafür, die von diesen (und damit auch von Gottesdienstbesuchenden) als Schritt in Freiheit und Verantwortung empfunden werden kann. Nicht als „Gängelung und Festhalten in Unmündigkeit“²⁵.

Ein Vorzug der Laienverkündigung könnte darin zum Ausdruck kommen, „dass sie in besonderer Weise um den Stückwerkcharakter des Predigens weiß, ein Persönliches, Beschränktes, je Einmaliges zu sagen.“²⁶

²³ Elmar Jansen: Ernst Barlach Käthe Kollwitz. Berührungen Grenzen Gegenbilder. Berlin 1989, S.101.

²⁴ Protokoll der Fachtagung „Gottesdienstmitarbeiter“ 14.-16.9.92 in Bad Herrenalb. Aus dem Bericht: „Lektoren wiederum gefallen sich häufig in der Rolle, Vertreter des Pfarrers zu sein. ... Entscheidend ist, dass sich künftige Lektoren nicht am Leitbild des Amtsträgers, sondern am Leitbild eines vielgestaltigen gemeinsam gefeierten Gottesdienstes orientieren.“

²⁵ Wolfgang Pempe: Gottesdienst in Gemeinschaft lernen. Der Lektorenkurs im Sprengel Hanau, April 1991 (m.W. nicht veröffentlicht), S.6 „Ein Teil der Lektorinnen und Lektoren, die zunehmend über hochqualifizierte Berufsausbildungen verfügen, erlebt ein Zwangsweise auf das Verlesen der Lesepredigt Festgelegtsein als Gängelung und Festhalten in der Unmündigkeit.“ Vgl. auch Flyer von Dr. L.Burghöfer, 18. Mai 2006, Landau mit dem Titel: „Lektoren und Lektorinnen haben viel PROFIL“: „...Ich bin an eine Lesepredigt gebunden...“

²⁶ Rudolf Bohren: Predigtlehre. München 1974, S.436. Zitiert bei: Georg Fuhrmann: Grenzgänger. Lektoren im Dienst der Verkündigung, Hannover 1987, S.183.